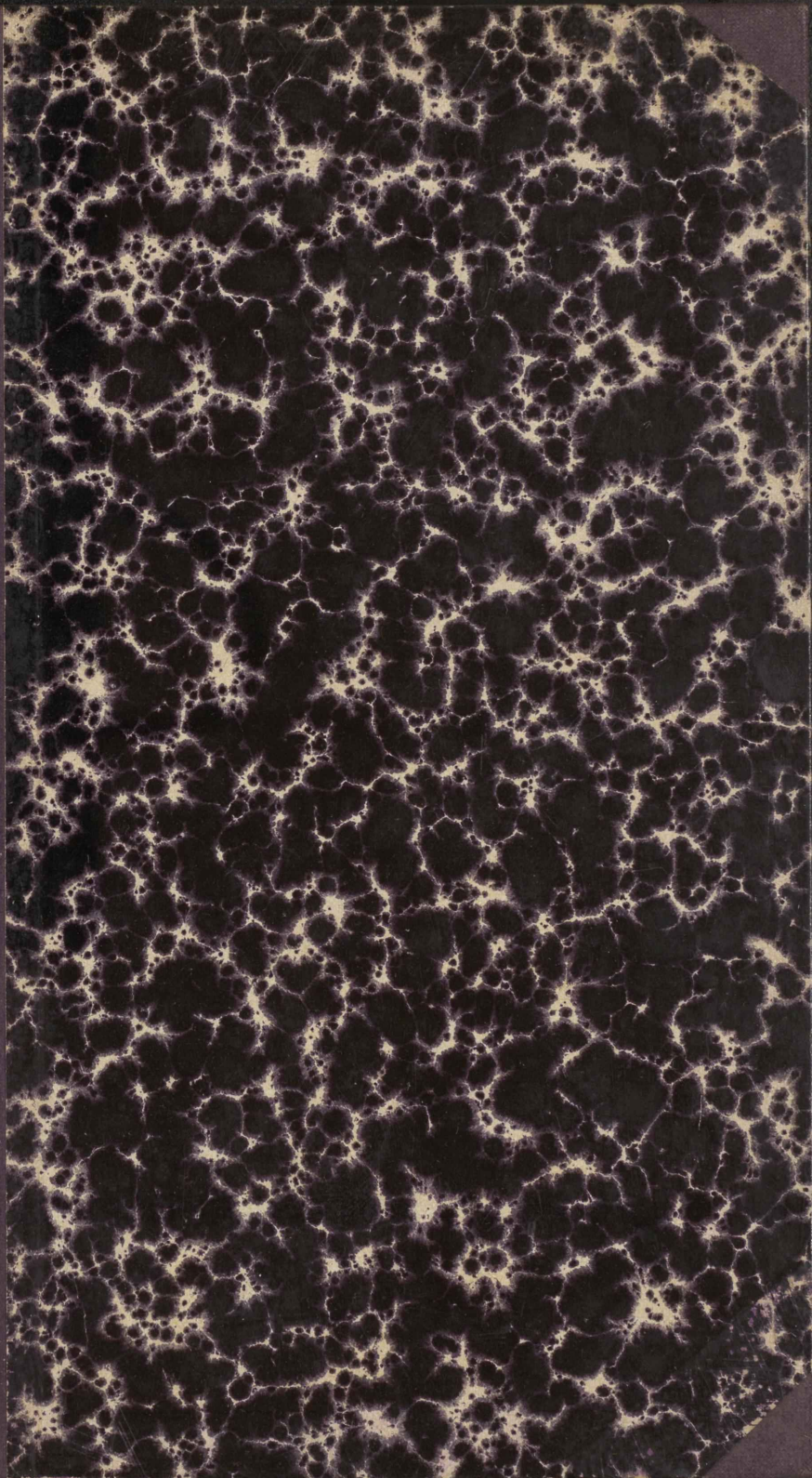


5718



UB-TU WIEN



+EM76386908

K. k. Staatsgewerbeschule

Wien, I. Bez.

Inv. N<sup>o</sup>.

5718.







Die *S.D. 4.*

# kulturhistorische Methode.

---

Von

Dr. Karl Lamprecht,

Professor an der Universität Leipzig.

*Exc.*

*In N<sup>o</sup> 57 B.*



K. K. STAATS-  
GERICHTS-  
SCHULEN  
IN WIEN

Berlin 1900.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstraße 26.



Vor längerer Zeit wurde ich von der Redaktion einer Wiener Zeitschrift aufgefordert, in kurzer gemeinverständlicher Darstellung Wesen und Stellung der kulturgeschichtlichen Methode innerhalb der Entwicklung der Wissenschaften auseinanderzusetzen. Ich habe dieser Aufforderung, durch Amtsgeschäfte und andere Arbeiten verhindert, bisher nicht folgen können. Jetzt, wo einige Auseinandersetzungen mit Gegnern und Freunden mich von anderen Arbeiten hinweg wieder für kurze Zeit auf das methodologische Gebiet weisen, benütze ich die Gelegenheit zur Ausführung der Aufgabe, sehe aber zugleich, daß ich dabei den in einer Zeitschrift verfügbaren Raum überschreite, und veröffentliche daher meine Darlegungen als besonderes Schriftchen.

San Martino di Castrozza, 4. September 1899.

A. Lamprecht.





Der Kernpunkt des erbitterten Kampfes, der sich auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft seit mehr als drei Jahren abspielt, ist jetzt sehr einfach zu ergreifen: ein Zeichen dafür, daß die Polemik, welche mit Unklarheiten selbst in Hauptfragen einsetzte, doch endlich, wenn auch nach manchem unwürdigen Kampfesmoment, eine nicht mehr zu verkennende Lage geschaffen hat. Nur eins ist zum Verständniß der miteinander ringenden Gegensätze von Neu und Alt nötig: daß man den Standpunkt für die Betrachtung genügend hoch wähle, und daß man sich des logischen Charakters der bisherigen historiographischen Praxis einigermaßen bewußt werde. Von diesen beiden Voraussetzungen soll im folgenden zur Verdeutlichung der Gegensätze, um die es sich handelt, und damit zugleich zur Erklärung der kulturhistorischen Methode ausgegangen werden.

Gehört die heute bestehende wie die historiographische Praxis überhaupt der Kunst an oder der Wissenschaft? Das ist die erste Vorfrage, welche Beantwortung erheischt.

Wir suchen der Antwort durch eine Betrachtung zunächst nicht auf dem Gebiete der Geschichte im engeren Sinne, sondern auf dem Gebiete der Naturgeschichte näherzutreten. Kann ich einen bestimmten Baum oder ein bestimmtes, individuelles Tier nach den Seiten hin, die ihre Individualität ausmachen, in denen sie also einzigartig, singular sind, wissenschaftlich exakt, und das heißt logisch erschöpfend, beschreiben? Ich sage von dem Baum aus, er sei von rissigem Stamme, er habe

matte Blätter, er zeige ein konisch geformtes Blätterdach u. s. w., und ich bemerke von dem Tier, es habe einen gefleckten Pelz, es hinfte auf einem Fuß u. s. w. Mit andern Worten, ich umgrenze das individuelle Wesen des Baumes, des Tieres durch eine Summe von Urteilen, die auf Applikation allgemeiner Begriffe, wie rissig, matt, konische Form u. s. w., auf den zu beschreibenden Gegenstand beruhen.

Erschöpfe ich aber mit einer solchen Charakteristik wissenschaftlich das individuelle Wesen des Baumes, des Tieres? Niemals. Das Individuelle als Ganzes ist anschaulich; es läßt sich durch eine Beschreibung, durch eine Umschreibung mittelst Begriffen wohl der Phantasie einigermaßen vergegenwärtigen, niemals aber völlig exakt wiedergeben. Jeder Versuch der Umschreibung des Individuellen, er sei roh oder fein, gehört daher nicht der Wissenschaft an, sondern der Kunst: die Kunst geht auf die Belebung des Anschaulich-Individuellen in der Phantasie.

Dabei ist freilich die Kunst, wie unsere Fälle zeigen, nicht unabhängig von der Wissenschaft. Die künstlerische Umschreibung bedarf der Begriffe als des Hilfsmaterials der Umschreibung: sie arbeitet mit Urteilen. Diese Begriffe können nun der gewöhnlichen Sprache entliehen sein: rissig, matt. In diesem Falle handelt es sich um ein Hilfsmaterial allgemeinst gebräuchlicher Art: wegen des häufigen und sehr evidenten Vorkommens des Rissigen, des Matten hat schon die Sprache diese Vorstellungen aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt abstrahiert und zu Begriffen verdichtet. Die Begriffe können aber auch einem höheren Stadium der Begriffsbildung über der Sprache angehören, dem der Wissenschaft: denn Wissenschaft ist nichts anderes als der Versuch, die Welt der Erscheinungen höheren Begriffen und Begriffssystemen zu unterstellen, als sie die Sprache schon darbietet: Wissenschaft ist eine auf einem andern, als bloß gemeinsprachlichem Wege fortgesetzte Begriffsbildung. Dahin würde z. B. schon das Urteil gehören: dieser Baum hat ein Blätterdach konischer Form, noch mehr aber andere Urteile, welche etwa den inneren Bau des Baumes,



seine besonderen physiologischen Merkmale, Krankheits Symptome etwa u. dergl. berühren würden.

Besteht nun eine Differenz zwischen dem Hilfsmaterial zur künstlerischen Veranschaulichung individueller Erscheinungen der Natur, das die Sprache darbietet, und dem Hilfsmaterial, das die Wissenschaft darbietet? Ein prinzipieller Unterschied gewiß nicht: in beiden Fällen handelt es sich um Applikation von Begriffen. Wohl aber ein virtueller. Das Begriffsmaterial der Sprache gestattet nur eine rohe Beschreibung; die Beschreibung wird um so feiner und tiefer, je mehr Begriffsmaterial der Wissenschaft angewandt werden kann; denn dieses geht im Reichtum differenzierender wie zusammenfassender Begriffe weit über das Material der Sprache hinaus. Man lese z. B. die Beschreibung einer bestimmten Landschaft, wie sie ein Dichter mit dem an sich gewiß reichen Material unserer heutigen Sprache, etwa in einem Romane, giebt, und vergleiche sie mit den Ansichten der Natur Alexander von Humboldts, in denen das Begriffsmaterial der Wissenschaft zur Beschreibung herangezogen ist, und man wird über den Unterschied an Präcision und Fülle erstaunt sein.

Fassen wir den Inhalt unserer bisherigen Erörterungen zusammen, so hat sich ergeben: in der Naturgeschichte ist die Beschreibung der Erscheinungen nach ihrer individuellen, singulären Seite hin eine Kunst; diese Kunst aber arbeitet mit den Begriffen der Sprache und der Wissenschaft, und sie wird um so voller und feiner, je reichere und subtilere Begriffe ihr beide, und in hochkultivierten Zeiten namentlich die zur Weiterbildung der Begriffswelt vornehmlich berufene Wissenschaft zur Verfügung stellen. Sie ist mithin in ihrer Durchbildung abhängig von der Weiterbildung der Begriffe in Sprache und namentlich Wissenschaft. So ist denn z. B. die künstlerische Wiedergabe des Menschen seit spätestens Lionardo von anatomischen Studien abhängig geworden, wie neuerdings — schon Goethe hat diesen Zusammenhang betont — der Landschaftsmalerei ein gewisses Studium der Botanik zu statten kommt.

Gilt aber nun, was für die Naturgeschichte zutrifft, auch für

die Geschichte im engeren Sinne des Wortes? Die Frage ist mit vollem Ja zu beantworten. Wie könnte es auch anders sein, da es sich in beiden Fällen um die Anwendung derselben Funktionen unseres Seelenlebens auf das Individuelle, Singuläre der Erscheinungen, und nur auf abweichend geartete Ausprägungen dieses Singulären handelt? Will ich einen geschichtlichen Vorgang beschreiben, so thue ich das mit dem Material zunächst der sprachlich niedergelegten Begriffe; doch tiefer und reicher wird meine Beschreibung erst dann, wenn ich für sie die Begriffswelt der Wissenschaft in Anspruch nehmen kann. Man bemerke den Unterschied, wenn ich berichte: im Jahre 750 war um Fulda eine Hungersnot, so daß sogar Leute aus der Gegend auswanderten, oder wenn ich erzähle: im Jahre 750 war um Fulda eine Hungersnot, die entsprechend dem Zeitalter rein naturalwirtschaftlichen Charakter trug bis zu dem Grade, daß selbst Leute auswanderten. Hier eröffnet die zweite Erzählung für den, der den Begriff „reine Naturalwirtschaft“ kennt, sofort eine Perspektive, die ganz anders weit ist als die der ersten Erzählung: die Auswanderung erscheint hier deutlich nur als bezeichnender Zug in einem ganzen Gemälde.

Was ist nun nach all dem Gesagten das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft in Naturbeschreibung und Geschichtsbeschreibung? Beide Beschreibungen sind Künste, aber mit dem Begriffsmaterial der Sprache und der Wissenschaft operierende Künste und darum von der Entwicklung der Sprache und in neueren Zeiten namentlich der betreffenden Wissenschaften abhängig.

Wir werden nun gut thun, diese Abhängigkeit genauer wieder zunächst auf dem Gebiete der Naturgeschichte zu verfolgen; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Naturwissenschaften noch heute verhältnismäßig weiter entwickelt sind als die Geschichtswissenschaft. Indem wir dies aber thun, beginnen wir in die zweite Voraussetzung für das Verständnis der heutigen geschichtswissenschaftlichen Bewegung, in die zweite oben als nötig bezeichnete Voruntersuchung einzutreten: in die Geschichte der Wissenschaften seit dem 16. Jahrhundert.

Von einer Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter



kann man nur mit starker Beschränkung des Ausdrucks sprechen. Die sogenannte wissenschaftliche Thätigkeit des Mittelalters erschöpft sich in der Überlieferung des Wissens, welches die wissenschaftliche Bewegung des Altertums zu Tage gefördert hatte, und in dessen teilweiser, nach dem eigenen geistigen Vermögen der Zeit modifizierter Verwendung für die Gegenwart: selbständiges wissenschaftliches Denken gehört nicht zu den Kennzeichen dieser Jahrhunderte; erst seit dem 15. Jahrhundert erwacht es, und nur einzelne, besonders selbständige Geister wagen sich früher auf die noch gefährlichen Bahnen autonomen Denkens.

Als dann mit dem 15. Jahrhundert, mit dem Anbruch des großen psychischen Umschwungs, den wir als Streben nach Individualität bezeichnen, der ganzen geistigen Haltung der Zeit gemäß sich überall in denkenden Köpfen wissenschaftliche Triebe regen, als man die Welt der Erscheinungen um vieles tiefer zu begreifen versucht, als das in dem Komplex der Begriffe der Fall war, der in der Sprache und der wissenschaftlichen Überlieferung der Antike niedergelegt war: da geschah das anfangs nicht in geduldiger wissenschaftlicher Einzelarbeit. Natur und Geist suchte man alsbald als Ganzes zu erfassen; einen Schlüssel glaubte man suchen zu müssen, der jedes Geheimnis der Welt alsbald entriegele; es war ein primitiver, enthusiastischer Beginn wissenschaftlichen Denkens. Und da man die Welt des Geistes durch psychische Regungen, die Welt der Natur durch Bewegungen, hinter denen man Kräfte wirkend vermutete, beherrscht sah, so bildeten sich pandynamistische Theorien aus, nach denen eine Welt von Geistern und hinter der Welt der Erscheinungen stehenden Kräften diese transcendent, bisweilen wohl auch unklar immanent regierte. Es ist die Natur- und Geistesanschauung, die der Goethesche Faust in unübertrefflicher Weise zusammenfaßt und der heutigen Generation weit anschaulicher vor die Seele stellt, als irgend eine Beschreibung es thun könnte.

War nun aber mit diesem pandynamistischen Wissenschaftsbestreben vorwärts zu gelangen? Schon das 16. Jahrhundert



machte auf diesem Gebiete die Erfahrungen Fausts: die Welt öffnet sich dem Menschegeist nicht als Ganzes.

So mußte man von der intensiven Betrachtung der Einzelvorgänge vorwärts zu gelangen suchen. Schwer und vorläufig unmöglich erwies sich das auf dem Gebiete des Geisteslebens: die psychischen Vorgänge sind noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wenigstens in Deutschland fast ausschließlich vom Standpunkte der großen metaphysischen Systeme der Theologen und Philosophen der Zeit her und nicht von sich aus betrachtet worden. Zugänglicher erwies sich die reine, nur auf sich begrenzte Beobachtung der Vorgänge in der Natur, wie sie sich auf Bewegung (bezw. Gleichgewicht) reduzieren ließen; darum entwickelte sich zuerst die Naturwissenschaft, und zwar von dem Ausgangspunkt der Mechanik her. Stevinus und Galilei, der große Niederländer und der große Italiener, waren es hier, die zuerst einfache Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung aufstellten; und der Fortschritt der Mathematik gestattete es dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, durch die Ausbildung der Differenzialrechnung diese Gesetze auf einfachste Formeln zu bringen. Seitdem stand die Wissenschaft der Mechanik als Grundlage aller Naturwissenschaft so ziemlich fertig da, wenn auch spätere Zeiten noch eine weitere Vervollkommnung in der immer stärkeren Reduktion der mechanischen Erfahrungen auf einfache Prinzipien, bis zur Ausbildung einer bloßen Mannigfaltigkeitslehre, gebracht haben.

Mit der Entwicklung der Mechanik als der Lehre von der Bewegung (bzw. von der hinter der Bewegung angenommenen Energie) der Körper war die Grundlage gegeben für die Ausbildung der Physik und der Chemie als gleichsam angewandter Mechanik: seit Mitte des 17. Jahrhunderts werden die in diesem Zusammenhang liegenden Möglichkeiten für die Physik, für die Chemie freilich erst viel später entschiedener ergriffen, beginnt eine zweite Entwicklungsstufe der Naturwissenschaft.

Und von hier aus nähert man sich, vornehmlich etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, zuerst nur in rein phantasievollen, enthusiastischer Stimmung entquellenden Spekulationen,

dann in den schon gebundeneren Formen der Naturphilosophie, endlich in strengwissenschaftlichem Denken den biologischen Problemen. Ein neuer Begriff taucht hier als entscheidend auf neben dem älteren der Bewegung: der der Entwicklung. Kann man die physikalischen und chemischen Gesetze, wie sie sich in der Bewegung abspielen, als zeitlos ansehen — wenigstens für unsere Auffassung zeitlos, weil seit Menschengedenken ihrem Wesen nach unverändert; thatsächlich sind sie es nicht, da das Universum nicht stillsteht, sondern sich in einseitiger Entfaltung befindet, so daß auch auf dem Gebiete des natürlichen Geschehens kein Augenblick dem andern gleicht — kann man also, sage ich, die Bewegungsgesetze als relativ zeitlos ansehen, so erscheinen die biologischen Vorgänge vielmehr für uns und unseren irdisch-zeitlich begrenzten Blick keinesfalls als zeitlos, sondern getaucht in das Moment einer an unserem Zeitbegriff zu messenden einseitigen Entwicklung.

Wie sich nun dieses Gebietes bemächtigen, in dem jedes zusammenhängendere Ganze von Bewegungen die Tendenz einer bestimmten Ausgestaltung zeigt, in dem chemisch-physikalische Vorgänge aus dem Keim zur Pflanze, von der Blüte zur Frucht, von absterbenden Floren und Faunen vergangener Erdzeitalter zu neuen Floren und Faunen führen, — in dem gewisse Systeme physikalisch-chemischer Vorgänge in der Pflanze, im Tier, im Menschen, ja, wenn man will, in der Erde selbst als Organismen erscheinen? Wie den hier überall auftauchenden Begriff des Lebens fassen? Nicht die Einzeluntersuchung eröffnet hier den ersten Blick, sondern die Zusammenfassung; denn das Leben, das es zu begreifen gilt, ist selbst ein Moment der Zusammenfassung. Darum ist auch die wissenschaftliche Eroberung des biologischen Gebietes von stärkerer Phantasie und Spekulation, als sonst in den Naturwissenschaften üblich ist, ausgegangen, und die ersten Meister der neuen Wissenschaft waren diejenigen, in denen sich umfassendster spekulativer Sinn mit innigster und klarster Hingebung an die Welt der Erscheinungen vereinigte: hier z. B. tritt die wissenschaftliche Größe Goethes zu Tage. Das Ergebnis dieser Thätigkeit aber war: die Aufstellung



geologisch-biologischer Zeitalter der Erdentwicklung für den allgemeinsten Zusammenhang der biologischen Erscheinungen und der Nachweis der Entwicklung der heutigen Lebensformen der Organismen im Verlaufe dieser Zeitalter von einfachsten Formen aus. Nachdem aber und während die Schemata der geologischen Zeitalter gewonnen wurden und die Entwicklungsgeschichte der Organismen im Zusammenhang mit ihnen abgeleitet ward, entstand zugleich die Pflanzen- und Tierphysiologie zum Nachweis der allen Zeitaltern und Organismen gemeinsamen Triebe und Komponenten und ihres regulären Entwicklungsganges.

Fassen wir jetzt die Momente zusammen, welche in der Entwicklung der Naturwissenschaft der modernen Völker als die wesentlichen erscheinen, so werden wir sagen: Mechanik als Grundwissenschaft der physischen Energie (Bewegung), zuerst entwickelt; Physik und Chemie, an zweiter Stelle in Angriff genommen: Anwendung der Lehre von der Bewegung auf die nach herkömmlicher Anschauung unveränderlich erscheinenden Vorgänge der Natur; Biologie, zuletzt ergriffen: Lehre von den nach deutlicher Anschauung in bestimmter Richtung veränderlich erscheinenden lebendigen Systemen physischer Energien, und zwar Nachweis der Entwicklung derselben aus einfachen Formen im Verlaufe geologischer Zeitalter und Nachweis derjenigen physiologischen Elemente derselben, welche allen Formen der verschiedenen Zeitalter gemeinsam sind.

Hat nun die Entwicklung der Geisteswissenschaften der modernen Völker mit der Entwicklung der Naturwissenschaft irgend welche Parallelen aufzuweisen? Oder fällt wenigstens aus der Entwicklung der Naturwissenschaft auf die der Geisteswissenschaften ein aufhellendes Licht?

Wir müssen uns hier zunächst über den Begriff der Geisteswissenschaften verständigen, wobei sich zugleich die Bedeutung der Geschichtswissenschaft innerhalb der Geisteswissenschaften ergeben wird.

Giebt es in den Geisteswissenschaften Parallelen zu der Stellung, welche Mechanik, welche Physik und Chemie, welche endlich die biologischen Disciplinen in der Naturwissenschaft



einnehmen? Die Geisteswissenschaften umfassen die Wissenschaften der seelischen Vorgänge, der seelischen Bewegungen, der psychischen Energie, wie die Naturwissenschaft die der physischen. Da liegt nun auf der Hand, daß eine induktive, nicht von irgend welchen besonderen deduktiven, metaphysischen Systemen abhängige Psychologie ebenso die Grundwissenschaft der geistigen Erscheinungen sein muß wie die Mechanik der physischen. Und auch für die Stellung der Physik und Chemie finden sich analoge Erscheinungen in den Geisteswissenschaften: sie werden von denjenigen Wissenschaften gebildet, welche die seelischen Vorgänge zur Ausbildung gewisser Systeme praktisch als unveränderlich, als nicht in fortdauernder Entwicklung befindlich betrachten. Die hierhergehörigen Wissenschaften sind namentlich die Theologie und die Jurisprudenz; indem sie ihre Systeme aufstellen, gehen sie von der Voraussetzung aus, daß die diesen Systemen zu Grunde liegende psychische Konstellation nicht die eines bestimmten Zeitalters, sondern eine unveränderliche, ständig währende sei. Wenigstens war das die Auffassung in der Zeit, da die wichtigsten und ältesten dieser Wissenschaften sich ausbildeten, in der Zeit des Naturrechts und der natürlichen Religion, im 17. und in einem großen Teile des 18. Jahrhunderts; später, in dem Zeitalter eines Geisteslebens, das in den Naturwissenschaften der Biologie zum Durchbruch verhalf und überhaupt alles unter dem Begriff der Entwicklung zu betrachten lernte, haben sie sich dann mehr als zuvor zu historischen Wissenschaften umgestaltet, wenngleich sie auch heute noch als systematisch-praktische Wissenschaften von der Voraussetzung auszugehen suchen, daß die psychische Konstellation wenigstens des eigenen Zeitalters nicht ständiger Entwicklung von Augenblick zu Augenblick unterworfen sei, sondern vielmehr ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilde. — Was endlich die Biologie angeht, so ist es klar, daß ihr auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften die Geschichtswissenschaft im weitesten Sinne entspricht, d. h. der Bereich aller derjenigen Wissenschaften, die sich mit der geschichtlichen Entwicklung des Seelenlebens beschäftigen.

Und so wiederholt sich denn die historisch gegebene naturwissenschaftliche Einteilung auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften. Dabei macht sich aber freilich ein Übergewicht der Geschichtswissenschaft bemerkbar, das man, bei durchaus rein logischem Denken, auf naturwissenschaftlichem Gebiete auch schon für die Biologie geltend machen kann. Wenn nämlich der ganze Naturprozeß sich einseitig vollzieht in dem Sinne, daß in der Entwicklung des uns bekannten Systems von tausend und aber tausend Welten kein jeweilig gegenwärtiger Augenblick einem vergangenen oder einem zukünftigen gleicht, nur daß unserem menschlichen Bewußtsein das ungeheure Ganze dennoch herkömmlich als stabil erscheint, so ist klar, daß auch die Mechanik und die ihr angeschlossenen Wissenschaften der Physik und Chemie im tiefsten Grunde nicht dieselben bleiben können, sondern dem Prinzip der Entwicklung, wenn auch erst in ungeheurer langen Zeiträumen, unterliegen müssen, mithin der Biologie unterzuordnen sind. Was aber hier für das naturwissenschaftliche Gebiet nur gefolgert, nicht aber leicht zu einer Evidenz von praktischen Folgen gebracht werden kann, das liegt auf geisteswissenschaftlichem Gebiete offen und folgenreich zu Tage. Wir wissen und können quellenmäßig beweisen, daß das jeelische Leben etwa der Deutschen des 10. Jahrhunderts ein anderes war als das jeelische Leben der Deutschen der Gegenwart. Folglich hätte auch eine mit den Hilfsmitteln der Gegenwart an Deutschen des 10. Jahrhunderts entwickelte Psychologie anders ausfallen müssen als die Psychologie des 19. Jahrhunderts, — genau wie die Psychologie der sogenannten Wilden heute vielfach eine andere ist als die der civilisierten Nationen. Und beziehen sich die Differenzen dieser Psychologien nach heutiger Kenntniss anscheinend nur auf Nebendinge, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß diese Differenzen sehr wachsen würden, wenn es möglich wäre, die Psychologie nicht mehr lebender Urmenschen neben die moderne zu stellen. Kurz, ganz anders wie die Mechanik erscheint die Psychologie der Entwicklung und damit der Geschichtswissenschaft eingeordnet. Daß das aber in noch viel höherem Grade



von den praktisch = systematischen Geisteswissenschaften gilt, braucht kaum ausgeführt zu werden: wie verschieden, und zwar infolge der Abhängigkeit von dem seelischen Habitus der Zeitalter, ist die Theologie oder die Jurisprudenz des 16. Jahrhunderts von der des neunzehnten!

Was folgt nun aus alledem?

Es folgt, daß noch ganz anders wie in der Naturwissenschaft die Biologie in den Geisteswissenschaften die Geschichtswissenschaft (im weitesten Sinne des Wortes: die Wissenschaft von den seelischen Veränderungen menschlicher Gemeinschaften) die führende Wissenschaft ist. Darin beruht es, daß jeder wirkliche, d. h. methodische Fortschritt in ihr von größter Bedeutung für den Fortschritt der Kultur überhaupt ist; und darum ist es gerechtfertigt, die Entwicklung der Geisteswissenschaften seit dem 16. Jahrhundert vor allem am Verlauf der Geschichtswissenschaft zu betrachten.

Wie sehr dieser rein logisch gewonnene Standpunkt auch thatsächlich zutrifft, zeigt sich alsbald, wenn wir in die allgemeine Geschichte der Geisteswissenschaften vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart eintreten. Da ergiebt sich nämlich, daß alle Geisteswissenschaften bis zu dem Augenblick, da in sie das historische Moment hineingetragen wurde, nicht selbständig geworden sind, sondern unter der Kuratel der Philosophie gestanden haben, und zwar einer Philosophie, die anfangs durch die Tradition der Antike, vor allem des späteren Stoicismus, später gar durch die Naturwissenschaften beeinflusst war! In diesen Zirkel gehören alle Psychologien und alle wissenschaftlichen Systeme der Theologie und der Jurisprudenz bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Erst dann, als ein neues geistiges Zeitalter hervorbrach, zu dessen frühesten Eigenart es gehört, den Begriff der Entwicklung zunächst geahnt, dann gefunden zu haben, erfolgte der Bruch, wurden die Geisteswissenschaften selbständig. Jetzt entfalteten sich schüchtern, von Creuzs Versuch über die Seele (1754) etwa an, die ersten Regungen selbständiger Psychologie; jetzt wurden die praktischen Geisteswissenschaften autonom, indem sie ihr Wesen aus



ihrer eigenen Geschichte zu erkennen begannen, — und jetzt übernahm ebendamt die Geschichtswissenschaft die Führung der Geisteswissenschaften.

Man sieht nun den Unterschied von der Entwicklung der Naturwissenschaften. Die Psychologie nimmt in der Führung der Geisteswissenschaften zunächst und noch bis auf heute keineswegs die beherrschende Stellung der Mechanik in den Naturwissenschaften ein. Vermöge des viel ausgeprägteren historischen Charakters der Geisteswissenschaften, insolge der in ihrem Ablauf viel leichter sichtbaren Geschichte des Geisteslebens gegenüber der viel langsamer verlaufenden Geschichte des Naturlebens nimmt vielmehr die Biologie des geschichtlichen Geisteslebens, die Geschichtswissenschaft, ihre Stelle ein, und die Psychologie ordnet sich dieser zwar nicht unter — denn noch wird Psychologie nicht als historische Disciplin getrieben —, tritt aber doch in den allgemeinen Einwirkungen hinter ihr zurück. Und so wird denn der autonome Aufschwung der Geisteswissenschaften seit Mitte des vorigen Jahrhunderts (um so mehr, als sich die praktisch-systematischen Geisteswissenschaften ganz an sie anlehnen) vor allem zum Aufschwung der Geschichtswissenschaft: diese führt, und von den Fortschritten auf ihrem Gebiete werden die Fortschritte der übrigen Geisteswissenschaften größtentheils abhängig.

Aufschwung der Geschichtswissenschaft aber heißt Aufschwung der historischen Methode, Aufschwung des systematischen, zu Begriffen hinführenden Denkens auf geschichtlichem Gebiete.

In welchen Erscheinungen ist nun dieser Aufschwung verlaufen?

Vor allem handelte es sich darum, das überaus umfangreiche geschichtliche Material aus seiner theilweis verschütteten, entstellten und trümmerhaften Überlieferung heraus so aufzubereiten, daß es höheren, wissenschaftlichen Erwägungen zugänglich wurde. Es ist das eine nur vorbereitende Arbeit, aber eine Arbeit, deren wirkliche Bewältigung mit unendlichen Mühen und der Entwicklung weitausgreifender

Methoden verknüpft ist. Denn es handelt sich darum, aus all den sagenhaften Traditionen, den flüsternden Gerüchten, den parteiischen Aufzeichnungen, den aus ursprünglicheren Quellen abgeleiteten Überlieferungen die reine Wirklichkeit des einmaligen Geschehens, das nackte Geripp der historischen Thatfachen festzustellen.

Die Notwendigkeit dieser Arbeit ist schon früh begriffen worden, ja bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein und teilweise darüber hinaus hat man in ihr die eigentliche und letzte Aufgabe der Geschichtswissenschaft erblickt. Gleichwohl sind die für die Lösung dieser Aufgabe notwendigen Kunstgriffe ganz erst im Verlauf der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelt und vollständig eigentlich erst in den Arbeiten Niebuhrs zur Anwendung gebracht worden. Es hängt das aufs engste mit den großen seelischen Wandlungen während des vorigen Jahrhunderts zusammen. Das Zeitalter des Rationalismus, der individualistischen Kultur, dem im allgemeinen noch die ganze erste Hälfte dieses Jahrhunderts angehörte, sah die Individuen und ihre Handlungen isoliert und führte daher die Herstellung des reinen, einfachen historischen Thatfächenzusammenhangs nur in dem Sinne durch, daß es für jede einzelne Thatfache die entsprechenden Quellenbelege, und zwar mit Vorliebe Urkunden und gleichzeitige Überlieferungen, als lauterste Zeugen zusammenbrachte, miteinander verglich und nun nach dem Maßstabe der in dem Verlauf der Thatfachen selbst liegenden Wahrscheinlichkeiten die Wahrheit zu finden trachtete. Dem entsprach es, wenn z. B. in dem großen Quellenwerk der französischen Geschichte aus dieser Zeit, der vielbändigen Ausgabe der *Scriptores rerum francicarum*, die Werke der einzelnen Historiker der verschiedenen Jahrhunderte nicht als Ganzes abgedruckt sind — also z. B. das Gesamtwerk Hugos von Flavigny oder das des Ordericus Vitalis für sich u. s. w. —, sondern man vielmehr vorgezogen hat, diese Werke zu verstückeln und die einzelnen Stücke verschiedener Autoren jeweils zu demjenigen Ereignis oder derjenigen Ereignisreihe zusammenzufassen und in fortlaufender Reihenfolge



abzudrucken, worauf sie sich gemeinsam beziehen. Gegenüber dieser Art des Verfahrens, welche auf die Dualität des historischen Zeugnisses im allgemeinen nur insoweit Rücksicht nimmt, als sie gleichzeitige Angaben bevorzugt, hat dann erst das geistige Leben der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine tiefere und die gestellten Aufgaben definitiv erledigende Auffassung gestattet. Jetzt war man in eine seelische Haltung eingetreten, welche den einzelnen als zwar selbständigen, doch aber von seiner Umgebung mannigfach bewegten und beeinflussten Mikrokosmos begriff: — und darum begann man an die historischen Zeugen die Frage nach ihrer subjektiven Bedingtheit, ihrem persönlichen Charakter, sowie nach der Einwirkung der Umwelt auf diesen und ihr Wissen zu stellen. Erst damit war eine wirklich objektive Abwägung der mannigfaltigen Arten und Personen der historischen Überlieferung gewährleistet, und erst jetzt setzte daher wahres Verständnis für den Charakter sagenhafter Traditionen, für das Wesen von Memoiren und Pamphleten, für die Bedeutung des Subjektiven und des Milieus in den Geschichtsschreibern der Vergangenheit ein: das neue Jahrhundert begann die Quellen nach diesen Prinzipien zu sondern und zu gruppieren, und in strenger Durchführung der neuen Methode wurden die wesentlichsten Gebiete der Vergangenheit wenigstens der antiken und der westeuropäischen Völkerfamilie auf diesem Wege thatsächlich aufgehehlt. Heute kann man sagen, daß diese sogenannte Niebuhr'sche Methode der historischen Kritik Gemeingut der wissenschaftlichen Forschung geworden ist; allenthalben wird sie ausgeübt, und in der That ist es notwendig, daß sie auf alle Quellen jeder Vergangenheit, auch die der außer-europäischen, erstreckt werde.

Indes liegt es auf der Hand, daß diese Kritik für die höheren geschichtswissenschaftlichen Aufgaben nur unterbauend und vorbereitend wirkt. Sie stellt für diese die isolierte historische Thatsache und die einfache historische Thatsachenreihe unmittelbar aus den Quellen abgeleitet zur Verfügung: darüber, welche höheren — und zugleich tieferen — Zusammenhänge diese Thatsachen und Thatsachenreihen als Ganzes be-



herrschen, sagt sie nichts aus. Sie bereitet den Stoff auf, bleibt aber an seinen Einzelheiten haften: was dieser Stoff nun für das menschliche Denken, d. h. wissenschaftlich im höheren Sinne, bedeutet, das ist eine andere Frage.

Die Probleme, die sich auf diesem höheren Gebiete erheben, haben nun erst die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, das Zeitalter des Geisteslebens, das noch heute weiter verläuft, eingehender zu beschäftigen begonnen; dem Zeitalter des Individualismus waren sie noch fremd; noch Mascon, einer der vorzüglichsten deutschen Historiker der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, begnügt sich in seiner Geschichte der Deutschen mit der atomhaften Zusammenstellung von Thatfachen und einfachen Thatfachenreihen, ohne deren höherem Zusammenhang nachzugehen, — ist also noch eigentlich Chronist. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dagegen, im Zeitalter Goethes, Schillers und Kants, erwacht das wissenschaftliche Bedürfnis, höhere Zusammenhänge zu finden, die unendliche Vielheit der Thatfachen höheren Kategorien des Denkens zu unterstellen.

Und es geschieht das alsbald in doppelter Weise. Man sucht, der Hauptsache nach auf spekulativem Wege, den ganzen Verlauf der Weltgeschichte in geistig besonders charakterisierte Abschnitte oder Zeitalter zu zerlegen, und man sucht, der Hauptsache nach von induktivem Wege her beginnend, einzelne einfache Thatfachenreihen unter einem gemeinsamen Gedanken, einer „Idee“ zu einem Ganzen zu vereinigen. Der erste Weg wird von Iselin, vor allem aber von Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit eingeschlagen und ist dann von der deutschen Geschichtsphilosophie bis auf Hegel und über ihn und seine Anhänger hinaus mit großer Lebhaftigkeit verfolgt worden. Er läuft etwa darauf hinaus, in bestimmten Kulturen, z. B. der der Griechen oder der Römer, eine besondere Ausbildung der Humanität, als des Kerns der menschlichen Entwicklung, zu erblicken, hier etwa die besondere Ausbildung der künstlerischen, dort der politischen Anlagen, während er den Germanen wieder andere, besondere Ausbildungsvorteile zuweist, oder er sucht in anderer, aber verwandter Weise die

Geschichte der europäischen, bisweilen wohl auch noch der asiatischen und afrikanischen Völkermwelt in ein bei der großen notwendigen Abstraktion doch wesentlich spekulatives Netz einzufangen. Der Gedanke ist seit Herder tausendfach variiert worden; zu Hilfe kam ihm die hergebrachte Anschauung von dem besonderen, einzigartigen und nie wieder erreichbaren Werte der antiken Kultur. Ist er aber wissenschaftlich haltbar?

Die Parallele mit dem gleichzeitig auftretenden Gedanken der geologischen Zeitalter liegt nahe. Dieser Gedanke, anfangs auch vielfach mehr deduktiv als völlig induktiv ergriffen, hat sich wissenschaftlich bewährt. Es hat sich gezeigt, daß die geologischen Zeitalter, zunächst nur in einigen Teilen Europas erforscht und für diese festgelegt, thatsächlich in der partikular gefundenen Reihenfolge auf dem ganzen Erdball wiederkehren, daß wir in ihnen also für die ganze Erde, und das heißt für unsere Welt schlechthin gültige Perioden der geologischen Entwicklung vor uns haben. Mithin ist es möglich, die ganze Entwicklungsgeschichte der Organismen den geologischen Zeitaltern einzuordnen. Dabei war freilich vorauszusehen, daß die geologischen Zeitalter, einmal an einer Stelle entdeckt, diesen für die ganze Erdentwicklung schlechthin zwingenden Charakter haben würden: denn ihre Entwicklung beruhte an dieser einen Stelle auf genau denselben allgemeinen Ursachen, die für alle andern Stellen gelten, nämlich auf allgemeinen astronomischen und tellurischen Voraussetzungen und Einwirkungen, Abkühlung der Erde, Verwitterungsprozessen u. s. w.

Läßt sich nun für die universalhistorischen Zeitalter von vornherein eine gleich allgemeine Voraussetzung machen? Sie sind in der Zeit, da sie zuerst aufgestellt wurden, abstrahiert aus einer nach unseren heutigen Begriffen begrenzten und nur *cum grano salis* eigentlich universalgeschichtlichen Kenntnis; sie würden, auch wenn man sie aus der ausgedehntesten heutigen Kenntnis abstrahieren wollte, immer noch das Produkt einer mit Rücksicht auf den Gesamtverlauf der Menschheitsgeschichte überaus eng beschränkten Vergleichung sein. Sie würden mithin bestenfalls den auf kleine Teile Europas begrenzten



Sondierungen entsprechen, aus denen die früheren Aufstellungen der Erdzeitalter hervorgingen. Wäre dies aber der Fall: stände ihnen dann die Vermutung zur Seite, daß sie das Ganze des geschichtlichen Verlaufs auch an andern Orten decken würden? Das träfe doch nur dann zu, wenn sich nachweisen ließe, daß die Geschehnisse der Menschheit, in sich so vielfach getrennt und unzusammenhängend, überall zu gleicher Zeit unter gleich überwiegend einheitlichen Einflüssen gestanden hätten wie etwa die tellurische Entwicklung. Dieser Nachweis aber würde sich allenfalls für den physischen Menschen, d. h. den Menschen als Teil der tellurischen Entwicklung, einmal erbringen lassen, niemals aber für den Menschen als historisches Wesen.

Damit fällt diese ganze Theorie der universalhistorischen Zeitalter. Ihre Durchführung für einen begrenzten historischen Stoff hat gewiß eine Summe von Gedanken zu Tage gefördert, deren viele anregend gewirkt haben und noch wirken: als Ganzes ist sie unbrauchbar, weil unwissenschaftlich. Das ist auch auf seiten der Historiker schon längst erkannt worden, und darum sind alle universalhistorischen Spekulationen und mit ihnen die nach ihnen aufgebaute Weltgeschichte selbst in Mißkredit geraten. Und in der That muß heute, nach dem Fall der alten Weltgeschichte, offen eingestanden werden, daß sich vorläufig darüber, wie eine wissenschaftliche Weltgeschichte aussehen könnte, ein genaues Bild noch nicht geben läßt. Nicht als ob nicht neue methodische Grundsätze die Aussicht auf eine wirklich wissenschaftliche Weltgeschichte eröffneten — inwiefern etwa, werden wir weiter unten sehen<sup>1</sup> —, wohl aber ist die Aufbereitung des universalhistorischen Stoffes, der heutzutage die volle Welt umfaßt, noch zu wenig fortgeschritten, um seine thatsächliche tiefere, wirklich wissenschaftliche Durchdringung zu ermöglichen.

Neben dem Griff ins Große, den man mit der Aufstellung universalgeschichtlicher Zeitalter wagte, hat man aber im vorigen Jahrhundert noch einen bescheideneren Weg beschritten, anscheinend rein induktiven Charakters, um über die einfachen

---

<sup>1</sup> Vgl. namentlich auch den Anhang S. 39 ff.



Thatsachen und Thatsachenreihen hinweg zur wissenschaftlichen Bewältigung des historischen Geschehens zu gelangen. Er liegt vor in der sogenannten Ideenlehre. Die Ideenlehre läuft darauf hinaus, Thatsachenreihen, die sich vom Standpunkte der Betrachtung des Singulären an denselben ungezwungen um irgend ein hervorragendes, anschauliches Konkretum der Geschichte konzentrieren, sei dies Konkretum nun eine Einrichtung oder eine Person, als ein Ganzes anzusehen, den diesem Ganzen gemeinsamen Gedankeninhalt als seine Idee zu bezeichnen und diese Idee als das in dem gegebenen Zusammenhang eigentlich Wirkende zu betrachten. So spricht man z. B. von einer Idee der preussischen Monarchie: es ist der in den Handlungen der preussischen Monarchen nachweisbare besondere, ihnen gemeinsam eignende Gedankeninhalt; er wird als das Agens für die Entwicklung der preussischen Monarchie betrachtet. Oder man spricht in gleichem Sinne von der Idee des Jesuitismus, die mit Loyola in die Welt getreten sei. Man sieht, es ist ein den mannigfachsten Verhältnissen anpaßbares Schema; je nachdem man große oder kleine Summen von Thatsachenreihen vom Gesichtspunkte des in diesen zur Erscheinung gelangenden Singulären aus unter einem als durchlaufend nachweisbaren Gedankeninhalt zusammenfaßt, kann man die Ideenlehre auf große und kleine Verhältnisse anwenden; man kann da von einer Idee des Papsttums sprechen, aber auch die Annahme einer Idee der Fridericianischen Monarchie wiederum innerhalb der Idee der preussischen Monarchie als solcher ist noch zulässig. Nur eins ist notwendig: Trägerin der Idee muß eine konkrete Erscheinung der Geschichte sein, diese Erscheinung einseitig nach dem Einzigartigen, Singulären in ihrem Wesen betrachtet. So geht es z. B. nicht an, von einer Idee des individualistischen Zeitalters des 16. Jahrhunderts zu sprechen unter der Voraussetzung, daß es auch in anderen Kulturen, etwa der antiken, analoge individualistische Zeitalter gebe, von dem Individualismus des 16. Jahrhunderts also eine „Idee“ zu konstruieren unter dem Gesichtspunkte seiner typischen Erscheinungen; und noch weniger hat man jemals von einer Idee

des Hirtenzeitalters oder auch der Geldwirtschaft oder des Lehnswesens schlechtweg (nicht eines konkreten und individuell aufgefaßten Lehnswesens) gesprochen, weil diese Erscheinungen sich zu evident in der Geschichte der Menschheit wiederholen. Es tritt in diesem Gebrauch der erkenntnistheoretische Charakter der Idee, so wie das Wort in der historischen Ideenlehre angewandt wird, klar zu Tage: sie geht auf das nur einmal Dagewesene, Singuläre der Erscheinungen; „Hirtenzeitalter“, „Geldwirtschaft“, „Lehnswesen“ dagegen sind Begriffe, denn sie sind Abstraktionen des Typischen aus wiederholt vorgekommenen historischen Erscheinungen.

Die Entstehung der Ideenlehre im einzelnen liegt noch im Dunkel. Wir können bisher nur sagen, daß sie in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts auftaucht, daß sie Fühlung zeigt mit der Identitätsphilosophie seit der Wende des Jahrhunderts, und daß sie dann die wissenschaftliche Auffassung der Geschichte bis zur Gegenwart beherrscht, obwohl sie in der letzten Zeit steigende Angriffe, so mit am frühesten von seinen Lorenzs erfahren hat, und daß ihr größter Theoretiker Wilhelm von Humboldt, ihr größter Praktiker Leopold von Ranke gewesen ist. Gerade bei Ranke tritt sie vielleicht am reinsten hervor; jedenfalls läßt sich aus seiner Praxis und seinen mehr theoretischen, wenn auch fast stets etwas unbestimmten Äußerungen ihr ursprünglicher erkenntnistheoretischer Charakter am reinsten erkennen. Ranke findet seine Ideen stets induktiv; sie ergeben sich ihm aus der Zusammenfassung des Einzigartigen gewisser reiner Thatfachenreihen. Aber er behauptet andrerseits ebenso bestimmt, daß ihr Auftreten wie ihr Verfall in der Geschichte sich nicht begreifen lasse. Sie kommen und schwinden, kämpfen miteinander und besiegen sich nach ihren eigenen Gesetzen; sie sind der Kausalität enthoben; sie sind Emanationen des Göttlichen, Gedanken Gottes in der Geschichte; sie sind transcendent. Dies Rankes völlig ausgesprochene Lehre; sie ergiebt sich naturgemäß aus dem singulären Charakter der Idee; denn das Einzigartige ist unableitbar.

Nun hat freilich eine spätere Generation von Historikern,



die noch in die Gegenwart hineinragt, die der sogenannten Jungfranbianer, die erkenntnistheoretische Lage der Ideenlehre verbessern wollen, indem sie, getrieben von dem allmählich auch in die Geisteswissenschaften eindringenden absoluten wissenschaftlichen Kausalitätsbedürfnis, gleichwohl die Ableitbarkeit der Ideen behauptete. Allein es liegt auf der Hand, daß das unmöglich ist. Denn entweder müßten in diesem Falle die Ideen auseinander ableitbar sein, was ihnen eben den Charakter des Singulären nehmen würde, oder sie müßten aus einem ideenlosen, dunklen Untergrunde der Geschichte abgeleitet werden, — was die Unauflösbarkeit des gesamten geschichtlichen Geschehens in Ideen und damit die Unzulänglichkeit der Ideenlehre beweisen würde. Es liegt eben in der ganzen Entstehungsgeschichte der Ideenlehre beschlossen, daß sie die Annahme einer ausnahmslos wirkenden geschichtlichen Kausalität ausschließt; das ist, nach dem heutigen Charakter des wissenschaftlichen Denkens, ihr Kardinalfehler, und wer ihn beseitigen will, muß auf die Ideenlehre überhaupt verzichten.

Freilich kann man der Ideenlehre noch von einer anderen Seite zu Hilfe kommen. Man kann dogmatisch erklären, die singuläre Seite der Vorgänge sei in der Geschichte unter allen Umständen die wesentliche; da ihr Erfassen nur auf dem Wege der Idee erfolgen könne und die Ideen die Annahme einer historischen Kausalität ausschließen, so sei eben die gewöhnliche herkömmliche Logik, welche auf dem Kausalitätsgesetze beruht, für die Geschichte nicht anwendbar, und es müsse deshalb deren Gültigkeit bestritten und eine neue, der Geschichte in Singulärauffassung und damit allen Geisteswissenschaften genügende Logik erst erfunden werden. Diesen Ausweg hat neuerdings ein Philosoph in der That vorgeschlagen; er braucht wohl nicht erst kritisiert zu werden.

Der Fehler der Ideenlehre ist, daß sie nur zu Anschauungen führt und nicht zu Begriffen. Ein Begriff ist der Niederschlag von Urteilen, die durch Vergleichung gewonnen wurden. Wenn ich den Begriff „braun“ oder „Baum“ habe, dann habe ich ihn mir durch Vergleichung mehrerer Vor-



stellungen, die braun oder Bäume sind, gebildet. Zur Begriffsbildung bedarf es also einer Mehrheit der Erscheinungen, auf die der Begriff sich bezieht. Aber gerade diese Mehrheit steht für die Ideenbildung nicht zur Verfügung; die Ideen beziehen sich ausgesprochenermaßen nur auf das Singuläre an den Erscheinungen und führen darum nur auf Anschauungen.

Nun ist aber eine Wissenschaft niemals ein Gebäude von Anschauungen, sondern immer nur von Begriffen; die Anschauung führt zur Kunst, zur Wissenschaft nur der Begriff. Darum kann die Ideenlehre der Absicht einer wissenschaftlichen Bewältigung der historischen Thatfachenreihen niemals genügen, sondern höchstens zu deren klarerer künstlerischer Veranschaulichung beitragen.

Mit diesen Bemerkungen ist die Ideenlehre als wissenschaftliche Methode gerichtet. Gewiß war sie ein prächtiges Hilfsmittel für eine erstmalige Scheidung der durch die kritische Methode im einzelnen bereinigten, ungeheuer ausgedehnten und in ihrer Ausdehnung unübersichtlichen und wüsten historischen Stoffmassen, sobald man nur deren allgemeinere künstlerische Darstellung beabsichtigte, und sie hat in dieser Hinsicht vorzügliche Dienste geleistet und wird sie noch leisten: zu einer wissenschaftlichen Durchdringung des historischen Stoffes aber führt sie nicht.

Um eine solche Durchdringung durchzuführen, dazu bedarf es gewisser Begriffe und nicht anschaulicher Ideen. Wie aber ein Begriffssystem finden, das die erforderlichen Dienste leistet?

Hier setzt nun das ein, was man die neue historische Methode getauft hat, und was ich kulturhistorische Methode nennen möchte.

Wir haben im Verlauf dieser Auseinandersetzungen schon historische Begriffe kennen gelernt: Lehnswesen, Geldwirtschaft bezw. Naturalwirtschaft, individualistisches Geistesleben, — Begriffe, die alle das gemein haben, daß sie aus analogen Kulturzuständen verschiedener menschlicher Gesellschaften als zusammenfassend, als deren Gemeinsames, Typisches enthaltend

abgeleitet sind. Sind sie nun brauchbar als Begriffe, unter die als oberste leitende Normen das geschichtliche Geschehen in seiner Totalität subsumiert werden könnte? Nehmen wir die Begriffe Lehnswesen und Naturalwirtschaft, die insofern zusammengehören, als das Lehnswesen das politische Korrelat der Naturalwirtschaft ist, so ist klar, daß sie zu solcher Absicht nicht taugen: denn es giebt über ihnen einen Oberbegriff, dem sie beide eingeordnet sind: den der allgemeinen wirtschaftlich-social-politischen Zustände im Gegensatz zur spezifisch geistigen Kultur. Allein auch dieser Oberbegriff ist noch nicht allgemein genug; wie wir soeben sahen, umfaßt er die geistigen Zustände nicht, und so läßt sich ihm denn eben der Begriff des individualistischen Geisteslebens, jenes Geisteslebens, aus dem bei uns Renaissance und Reformation entsprungen sind, nicht einordnen. Wir müssen also noch höher hinaufsteigen, um eine wirklich umfassende Begriffswelt zu erhalten, und wir gelangen dann zu einem Begriff der Kultur im Sinne des jeweils eine Zeit beherrschenden seelischen Gesamtzustandes, eines Diapasons, der alle seelischen Erscheinungen der Zeit und damit alles geschichtliche Geschehen derselben durchdringt, denn alles geschichtliche Geschehen ist seelischen Charakters. Und hier finden wir denn in der That die Begriffe, die umfassend genug sind, um alles Geschehen eines bestimmten Zeitalters in sich zu begreifen, ihm den charakteristischen Ton zu geben. Es sind die Begriffe gewisser Kulturzeitalter als der bestimmten psychischen Diapasons einer gewissen Zeit.

Meine Deutsche Geschichte ist das erste historische Werk, das nach den Begriffen solcher Kulturzeitalter disponiert ist und damit die Entwicklung des deutschen Volkes nach den Forderungen der kulturhistorischen Methode darstellt. Es versteht sich aber, daß ich weit davon entfernt gewesen bin, die neue Methode auf dem Wege jener wissenschaftsgeschichtlichen und systematisch-logischen Betrachtung zu erreichen, der eben eingeschlagen worden ist. Der ursprüngliche Weg, auf dem ich die neue Methode gefunden habe, war vielmehr ein durchaus induktiver und praktischer. Schon früh während meines histo-



rischen Studiums fiel mir, bei eingehenderer Lektüre sämtlicher Quellen eines Zeitalters, als sie gewöhnlich getrieben wird, und zwar eines ziemlich von uns abliegenden Zeitalters, des 10. und theilweis 11. Jahrhunderts, auf, daß die seelische Gesamthaltung der Menschen, die in diesen Quellen denkend, empfindend, handelnd eingeführt werden, daß die psychische Basis, auf der sie sich bewegen, eine ganz andere sei als die unserer Tage und unseres Zeitalters. Ich versuchte nun, diese Differenz zu bestimmen, und sah dabei bald ein, daß das nur möglich war, indem ich die Abwandlung dieser allgemeinen seelischen Basis bis zur Gegenwart hinab verfolgte. Bei dieser Gelegenheit ergaben sich nun eine Anzahl Zeitalter wechselnden psychischen Diapasons (die aber natürlich durch allmähliche Übergänge verbunden waren); und es war möglich, alle Empfindungen und Handlungen eines bestimmten Zeitalters als durchgängig durch diesen Diapason bestimmt nachzuweisen.

Es war aber damit nicht nur eine zum erstenmal alles geschichtliche Geschehen der deutschen Vergangenheit gleichmäßig, und zwar allein gleichmäßig umfassende Disposition gefunden; es ergab sich bald noch mehr. Die für den Verlauf der deutschen Geschichte aufgedeckten Zeitalter bestimmten Seelenlebens ließen sich auch in der Entwicklung anderer großer menschlicher Gemeinschaften nachweisen; ja es kann schon jetzt behauptet werden, daß jede menschliche Gemeinschaft, die den Kreis der Kulturentwicklung von Anbeginn durchlaufen hat und nicht etwa sofort als Abzweiger einer höheren Kultur ins Leben getreten ist, auch ihre Kulturzeitalter mittelalterlich gebundenen und neuzeitlich freieren Seelenlebens mit deren für die deutsche Entwicklung nachweisbaren Unterabteilungen durchlebt hat. Damit erschienen denn die Kulturzeitalter der deutschen Geschichte nicht mehr als etwas Singuläres, das in einer Idee nur künstlerisch veranschaulicht werden konnte, sondern sie erschienen in der Mehrzahl und typisch, und daher als wohldefinierbare, klare, wissenschaftliche Begriffe.

Und noch mehr. Es stellte sich heraus, daß die Abfolge dieser Kulturzeitalter keine willkürliche war. Nirgends, weder



in der deutschen noch in der griechischen oder römischen oder sonst einer Geschichte folgen auf die Zeitalter freieren Seelenlebens die Zeitalter der Gebundenheit, sondern immer ist es umgekehrt; und auch wenn man die beiden großen soeben charakterisierten Gruppen der Kulturzeitalter in ihre einzelnen Zeitalter unterdisponiert, zeigt sich allenthalben eine ganz bestimmte und sich gleich bleibende Ordnung. Das Prinzip dieser Ordnung aber ist das, daß sich die seelische Gesamtentwicklung von anfänglich stärkster Gleichheit aller Individuen einer menschlichen Gemeinschaft (seelischer Gebundenheit) vermöge immer gesteigerter seelischer Thätigkeit zu immer größerer Differenzierung dieser Individuen (seelischer Freiheit) vollzieht. Im Verlaufe dieses Prozesses treten dann in bestimmter Reihenfolge eine große Anzahl bestimmter seelischer Erscheinungen nacheinander ein, durch die es möglich wird, die Kulturzeitalter begrifflich voneinander abzugrenzen und in sich zu definieren.

Sind nun unter diesen Umständen die Kulturzeitalter untereinander kausal verbunden, — geht das eine allemal kausal aus dem vorhergehenden hervor? Die Frage muß nach den allgemeinen Vorstellungen von Ursache und Wirkung alsbald bejaht werden; es lassen sich aber auch die Gründe, warum dem so ist, noch spezifizieren, da der Verlauf der ganzen Erscheinung auf zwei der einfachsten psychologischen Gesetze zurückgeführt werden kann. Zunächst kann keine Vorstellung spurlos verschwinden; sie muß nachwirken. Es kann also auch das Vorstellungsleben einer Generation niemals erlöschen; es muß vielmehr, bewußt oder unbewußt, auf die nächstfolgenden Geschlechter Einfluß haben. Zweitens aber ist alles seelische Leben Veränderung, Erwerb neuer Inhalte, im Individuum sowohl wie in einer Gesamtheit. Diese neuen Inhalte können wegen des Beharrens der alten nicht alleinherrschend werden, sondern es muß sich eine Synthese des Alten und Neuen ergeben, deren Charakter bei genügend langer Wirkung der geschilderten psychischen Vorgänge der eines neuen Kulturzeitalters ist.

Was hat sich uns also ergeben? Wir sehen jetzt: die Kulturzeitalter sind höchste Begriffe zur ausnahmslosen Sub-

sumtion aller seelischen Entwicklungsercheinungen menschlicher Gemeinschaften, und das heißt: zur ausnahmslosen Subsumtion des historischen Geschehens überhaupt, denn ohne seelische Entwicklung innerhalb menschlicher Gemeinschaften keine Geschichte. Und wir sehen weiter: der Ablauf dieser Zeitalter entspricht der unerbittlichen Forderung jeder Wissenschaft auf rückhalts- und ausnahmslose Zulassung kausalen Denkens. Die Kulturzeitalter erfüllen damit zum erstenmal die Forderung einer wahrhaft wissenschaftlichen Gruppierung und denkhaften Durchdringung der Welt der geschichtlichen Thatfachen; die kulturhistorische Methode ist die erste wirklich wissenschaftliche Methode der Historie hinaus über die bloße kritische Bearbeitung der Einzelthatfache und der einzelnen Thatfachenreihe.

Man sieht jetzt wohl, welche Revolution die Einführung der kulturhistorischen Methode bedeutet, und zwar nicht bloß für die Geschichtswissenschaft im weitesten Sinne des Wortes, sondern, bei der vielfach beherrschenden Stellung der Geschichtswissenschaft innerhalb der Geisteswissenschaften, für die Geisteswissenschaften überhaupt. An Stelle der Ideenlehre, die nur einen künstlerischen Betrieb der höheren geschichtlichen Zusammenfassung gestattete, tritt jetzt eine auf Begriffen beruhende wahrhaft wissenschaftliche Methode: der Rahmen ist gefunden, innerhalb dessen es den geschichtlichen Stoff nur immer eingehender ein- und anzuordnen gilt, um zu weiteren wissenschaftlichen Ergebnissen vorzudringen, die den ganzen Bereich der Geisteswissenschaften beeinflussen werden.

Aber, wird man hier in Erinnerung an die anfangs gegebenen Auseinandersetzungen über Kunst und Wissenschaft in der Historie ausrufen: bleibt denn die Geschichtsschreibung nicht immer Darstellung des Singulären, und bleibt sie damit nicht immer Kunst? Hierauf ist zu erwidern, daß dem für die Geschichtsschreibung thatsächlich immer so sein wird, genau wie für die Naturbeschreibung und noch mehr für die Naturschilderung, — daß aber diese Künste, wie ebenfalls oben gezeigt ist, in ihrer Ausbildung abhängig sind von der Durchbildung des Materials von Begriffen, mit denen sie



arbeiten. Was es unter diesen Umständen für eine Bedeutung hat, wenn der Geschichtschreibung für ihre singulären Schilderungen Begriffe von der Macht der Begriffe der Kulturzeitalter nebst dem ganzen Heer der sich ihnen anschließenden und aus ihnen zu entwickelnden Unterbegriffe zugeführt werden, das bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. So wie sich die Geschichtschreibung schon dem gewaltigen Begriff des individualistischen Kulturzeitalters nicht hat entziehen können, wie dieser bereits heute alle Darstellungen der Renaissance und Reformation durchdringt, so wenig wird sie sich der Begriffe der anderen Kulturzeitalter erwehren können: diesen gehört auch in der Kunst der Geschichtschreibung als beherrschenden, oberste Einteilungen und Erwägungen verursachenden Mächten die Zukunft.

Die Durchbildung der Begriffe selbst wird freilich auf die Dauer nicht in der künstlerischen Hülle der Geschichtschreibung erfolgen können. Vielmehr wird hierfür eine besondere, rein wissenschaftlich-historische Disciplin begründet werden müssen, eine Lehre von den Kulturzeitaltern, die sich zur Geschichtschreibung verhalten wird wie die Ethnologie zur Ethnographie, die Völkerkunde zur Völkerbeschreibung: man könnte sie geradezu historische Ethnologie nennen wollen. In ihr wird es vor allem darauf ankommen, genaue Definitionen der einzelnen Kulturzeitalter auf Grund vergleichenden Studiums der historischen Völker aufzustellen und unter ihnen die wahrhaft wesentlichen, typischen Züge jedes Kulturzeitalters klarzulegen und zusammenzufassen.

Ist diese Arbeit einmal gethan, dann, und erst dann, wird es auch möglich werden, jedem Volke seinen individuellen Anteil am weltgeschichtlichen Geschehen anzuweisen durch den Nachweis, was es innerhalb des Typus dem Besonderen gewirkt hat, und damit eine der wichtigsten Voraussetzungen zu schaffen für eine wahrhaft wissenschaftliche Auffassung des universalhistorischen Verlaufes.

Indes ich will diese Andeutungen in der Richtung auf eine künftige Weltgeschichte hier nicht weiter ausführen<sup>1</sup>; es

<sup>1</sup> Man vgl. hierzu den Anhang S. 39 ff.



genügt, hier betont zu haben, was bis auf heute gewonnen ist. Ist aber dieser Gewinn, der jetzt langsam, teils willig, zumeist aber widerwillig, anerkannt zu werden beginnt, von der Art, daß er nur meiner Deutschen Geschichte und den von mir an diese geknüpften Auseinandersetzungen verdankt wird? Niemand kann mehr davon überzeugt sein, daß die Bejahung dieser Frage eine Ungeheuerlichkeit sein würde, als ich. Formulierungen wie die der Kulturzeitalter werden nicht aus dem Boden gestampft; sie wachsen langsam heran, und ihre geistige Unterlage wird von dem Denken ganzer Zeitalter gebildet. So finden sich denn Spuren der Theorie schon seit dem ersten vollen Erwachen subjektivistischen Denkens, seit etwa der Wende des 18. Jahrhunderts, und in der Praxis der Geschichtschreibung beginnt eine Richtung auf den Gedanken der Kulturzeitalter auch schon seit spätestens Mitte unseres Jahrhunderts einzusetzen, wenngleich ohne das Bewußtsein seiner Tragweite.

Das, was mein Buch neues gebracht hat, ist nur die volle und bewußte Einführung dieses neuens Denkens in die Praxis; und das, was die an dieses Buch anschließende, von mir bewußt hervorgerufene Polemik erzielt hat, ist die erste volle und klare Aussprache der neuen Auffassung und der allgemeine Zwang über sie nachzudenken und zu ihr Stellung zu nehmen. Denn ignorieren wenigstens lassen sich jetzt die erkenntnistheoretischen Fragen der Geschichtswissenschaft nicht mehr.

Als vorbereitend für die kulturgeschichtliche Methode nach der praktischen Seite hin ist vor allem die Ausbildung der Theorie der Wirtschaftsstufen (Urwirtschaftsformen in Jagd, Fischerei u. s. w., Naturalwirtschaft, Geldwirtschaft, event. Kreditwirtschaft) in Betracht gekommen. Die Anfänge dieser Theorie, deren Durchbildung und etwa heute noch fortdauernde Bedeutung hier im einzelnen nicht zur Erörterung steht, liegen in den vierziger Jahren. Die Wirtschaftsstufen waren schon Abstraktionen, also Begriffe, und traten insofern in Gegensatz zur Ideenlehre. Weiter noch führte dann auf praktisch-historischem Gebiete die Aufstellung des Begriffs eines individualistischen Geisteslebens vornehmlich durch Burckhardt.

Zunächst auf die Zeit der Renaissance und deren geistige und gesellschaftliche Formen bezogen, wurde er doch bald allgemeiner angewandt und auch zur Erklärung tiefer Wandlungen anderer als nur der Renaissancekulturen, z. B. für die Antike, herangezogen; mit ihm war der merkbarste Wendepunkt im Verlauf der stufenweis aufeinander folgenden Kulturzeitalter überhaupt gekennzeichnet. Daß es sich auch hier um keine „Idee“ handelte, sondern um etwas ganz anderes, nämlich einen Begriff, hat man dunkel insofern gefühlt, als man das Wort „Idee“ wohl niemals auf den Begriff des individualistischen Zeitalters angewandt hat; charakterisiert wird der zu Grunde liegende, wenn auch noch latente sachliche Unterschied zwischen Ideenlehre und Kulturzeitaltern in diesem Zeitpunkt auch durch den Gegensatz zwischen den Hauptvertretern beider Systeme in dieser Phase der Entwicklung, Burckhardt und Ranke.

Neben der eigentlichen historiographischen Praxis aber wurde die kulturgeschichtliche Methode auch noch durch die Entwicklung einer großen Anzahl analog und parallel verlaufender wissenschaftlicher Vorgänge gefördert: durch die Ausgestaltung der Völkerpsychologie und Sociologie sowie verwandter Wissenschaften, die, wenn auch vielfach noch unklar und anfangs teilweise von der Ideenlehre befangen, verwandten Zielen zustrebten, und nicht minder durch die biologischen Forschungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete, insofern diese den Entwicklungs- und Involutionsskanon pflanzlicher und tierischer Lebewesen aufstellten.

Theoretisch aber hat die kulturgeschichtliche Methode eine noch viel weiter zurückreichende Vorgeschichte: wir können sie hier geradezu bis in die volle Entfaltung der ersten großen Blütezeit des modernen, subjektivistischen Geisteslebens zurückverfolgen, bis in die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts. In Deutschland hat damals Wilhelm von Humboldt, zum großen Teil der geisteswissenschaftliche Theoretiker Goethescher Weltanschauung, neben seiner Theorie der Ideenlehre, deren Wurzeln bis in die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts zurückreichen, doch auch schon sporadische, mit dieser Theorie freilich



gänzlich unvereinbare Ahnungen der kulturhistorischen Methode, und ihm folgen dann in Deutschland eine Anzahl weiterer freier Geister bis auf Bernheim hinab, wenngleich zumeist nur im Sinne eklektischer Äußerungen; in Frankreich aber entwickelt, in ihrer Vorgeschiede bis auf Condorcet zurückreichend, die positivistische Philosophie Comtes seit Ende der dreißiger Jahre die kulturhistorische Methode prinzipiell schon vollständig, ohne sie freilich in die richtigen konkreten Formen zu fassen und in den Geisteswissenschaften und namentlich auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft in größerem Umfang praktisch anzuwenden.

Unter diesen Umständen konnte sogar die Frage auftauchen, ob die neue Methode nicht eine einfache Übertragung des Comteschen Denkens auf die historiographische Thätigkeit sei. Diese Frage ist indes, wie schon Bernheim gesehen hat, soweit die direkte Ableitung aus Comte in Betracht kommt, zu verneinen; und auch irgendwie bewußte indirekte Zusammenhänge mit Comte bestehen, wie ich versichern kann, nicht. Es ist hier gegangen wie sonst oft genug: aus gleichen geistigen Voraussetzungen desselben Zeitalters sind unabhängig voneinander eng verwandte Methoden zum Verständnis der Erscheinungswelt und daraufhin ähnliche Auffassungen von deren Zusammenhängen entwickelt worden.

In diesem Augenblicke taucht nun aber alsbald die Frage auf: wenn ein so enger thatsächlicher Zusammenhang des Positivismus, also eines philosophischen Systems, und der kulturgeschichtlichen Methode zu bestehen scheint, — ist dann diese Methode nicht irgendwie „metaphysisch“ bedingt, irgendwie selbst von den Voraussetzungen eines philosophischen Systems abhängig, so wie die Ideenlehre mit ihrer Transcendenz der Ideen von gewisser Seite her als ein unzweifelhafter Sprößling der Identitätsphilosophie der nachkantischen Philosophien betrachtet werden muß? Hierauf ist folgendes zu antworten. Die kulturhistorische Methode ist — darüber besteht nicht der geringste Zweifel — induktiv, aus der reinen Lektüre der Quellen heraus gefunden worden; ihrer Genesis lag in keiner Weise eine bestimmte Weltanschauung zu Grunde. Gewiß aber

operiert sie andererseits mit einer bestimmten Voraussetzung, nämlich mit der Annahme, daß alles, was sich im Lauf der Geschichte ereignet, unter sich in einem ununterbrochenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung steht. Sie steht also und fällt mit der Annahme einer absoluten Kausalität auch auf geistigem Gebiete. Wer diese zugiebt, der muß bei konsequentem Denken ihr zufallen, wer nicht, der wird sie dauernd bekämpfen müssen. Und eben in diesem Zusammenhang finde ich ihren endlichen Sieg gewiß. Die Ideenlehre geht von der umgekehrten Voraussetzung aus, von dem Gedanken göttlicher Eingriffe in die Welt des geschichtlichen Geschehens; die Ideen werden — das ist die ursprüngliche und reine Auffassung der Ideenlehre — als Emanation des Absoluten der Geschichte einverleibt, die Genies sind in diesem Sinne überirdisch befruchtet. Hat sich nun diese Konstruktion im Laufe des 19. Jahrhunderts halten lassen? Keineswegs. Auch die Junggramsker haben sich dem Einfluß des kausalen Gedankens nicht entziehen können. Statt aber unter diesem Einfluß konsequent durchzudenken — wobei sich die kulturhistorische Methode ergeben haben würde —, sind sie bei der unlogischen Halbheit stehen geblieben, die Ideen als kausal entwickelt ansehen zu wollen, — eine Halbheit, die, wie jede Inkonsistenz, den Fluch rascher Vergänglichkeit in sich trägt. Werden sie aber, nachdem sie dem kausalen Denken einmal Zugang gestattet haben, nun zur Transcendenz der reinen Ideenlehre zurückgelangen können? Schwerlich; es wird ihnen nichts übrig bleiben, als unter Überwindung mancher Selbsttäuschung und unter Absolvierung manches Übergangsstadiums den Weg der kulturhistorischen Methode einzuschlagen.

Denn daran kann kein Zweifel obwalten: eine Wissenschaft, die wirklich Ernst macht mit ihren Aufgaben, ist heutzutage ohne Durchführung des kausalen Gedankens nicht mehr denkbar<sup>1</sup>.

Und hiermit ist denn auch die Frage nach dem Abhängigkeitsverhältnis der kulturhistorischen Methode von irgendwelcher Weltanschauung erledigt. Schreibt eine Weltanschauung vor,

<sup>1</sup> Man vgl. hierzu F. Wagner, Freiheit und Gesetzmäßigkeit in den menschlichen Willensakten (Tübingen 1898), insbes. S. 11.



daß für die Behandlung wissenschaftlicher Dinge der Transscendenz, und das heißt dem Wunder, Thor und Thür offen gehalten werde, oder baut sie die Wissenschaft, wie das die der alten Ideenlehre zu Grunde liegende Weltanschauung thut, geradezu auf dem Wunder auf, — dann allerdings hat die kulturhistorische Methode zu dieser Weltanschauung keinerlei Beziehungen. Im übrigen aber ist sie mit jeder Weltanschauung verträglich und durch keine derselben spezifisch bedingt.

Ich wäre am Schlusse meiner Ausführungen, wenn sich nicht noch ein Problem erhöhe, dessen Behandlung wenn nicht nötig, so doch wünschenswert erscheinen kann. Welches ist denn nun in der Praxis der Geschichtschreibung (nicht der Geschichtswissenschaft) das Verhältnis der kulturgeschichtlichen Methode und der Ideenlehre? Geht die neue Methode den Gebrauch der Ideen auf als zusammenfassender Momente solcher Thatfachenreihen, die auf die Bedeutung des Singulären in ihnen angesehen und dementsprechend dem geschichtlichen Verlauf eingereiht werden?

Hier ist zu antworten: Keineswegs. Höchstens wäre zu wünschen, daß zur Vermeidung von Mißverständnissen an Stelle des Wortes „Idee“ eine andere Bezeichnung, etwa das schon oft in gleichem oder verwandtem Sinne gebrauchte „Tendenz“, trete, um Verwechslungen mit der bisherigen Ideenlehre auszuschließen und zugleich den Eindruck transcender Bedingtheit abzuwehren, der, wie wir sehen werden, nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

Diese Antwort ergibt sich aus folgenden Erwägungen, die zugleich die Grenzen kennzeichnen, innerhalb derer die Einführung von Tendenzen noch als möglich erscheint. Die Geschichtschreibung bleibt nach wie vor ein künstlerisches Geschäft, denn sie wirkt auf die Anschauung und beschäftigt sich gewöhnlich mit dem, was an den geschichtlichen Vorgängen als singulär erscheint. Nur daß sie, ebenfalls wie bisher, sich zur Veranschaulichung dieses Singulären des Materials der sprachlichen und wissenschaftlichen Begriffe zu bedienen hat und darum auch an die Benutzung der obersten Begriffskategorie der kulturgeschichtlichen Methode, der Kulturzeitalter, sowie

aller unter ihr weiter zu entwickelnden oder entwickelten Begriffskategorien gebunden ist. Durch alle diese Begriffskategorien ist also die Geschichte des Singulären, der einzelnen Institutionen, der Einwirkungen großer Männer u. s. w. zu umgrenzen, so daß z. B., um das vielleicht größte und jedenfalls schwierigste Beispiel zu wählen, die Geschichte des Papsttums, einer viele Kulturzeitalter durchdauernden Institution, in den verschiedenen Entwicklungsphasen als von dem Charakter des jeweiligen Kulturzeitalters durchdrungen erscheint: das Papsttum des 10. und 11. Jahrhunderts durch die Askese und die cluniacensische Reform als charakteristischen Ausdruck der Frömmigkeit grade dieses Zeitalters, das Papsttum des 12. und 13. Jahrhunderts durch die Mystik und Scholastik dieser Zeit, das Papsttum des 15. und 16. Jahrhunderts durch die individualistischen Bestrebungen dieser Periode (Renaissance) u. s. w. Die meisten Institutionen indes und sonstigen in einer Tendenz zusammenzufassenden Thatenzusammenhänge und großen persönlichen Leistungen der Geschichte gehören ja überhaupt nur einem Kulturzeitalter an und ordnen sich daher dessen Charakter noch viel einfacher unter. Ist nun die Einordnung von Vorgängen, wie sie ihrer singulären Seite nach in je einer Tendenz zusammengefaßt werden, in das betreffende Kulturzeitalter erfolgt, sind sie dem Typus dieses Zeitalters einverleibt, so ist damit zugleich ihre generelle kausale Erklärung gegeben, und es bleibt der Darstellung überlassen, wie weit sie bei künstlerischer Erfassung der singulären Seite zugleich noch weiter zur kausalen — freilich bei der unendlichen Bedingtheit des singulären historischen Geschehens nie restlos möglichen — Erklärung dieser Seiten fortschreiten will und kann.

Es versteht sich freilich, daß mit einer solchen Verwendung der Ideenlehre ihr alter Charakter in Wahrheit aufgelöst ist. Die Ideen sind jetzt nicht mehr die eigentlich treibenden Kräfte der Geschichte; die im Grunde treibende Kraft ist vielmehr die allgemeine seelische Arbeit der menschlichen Gemeinschaft, um die es sich handelt, und zwar sowohl der Großen wie der Kleinen, der Mächtigen wie der Schwachen in ihr; eben sie und die



entsprechende Arbeit der vorhergegangenen Geschlechter bestimmen die Kultur der Zeit und damit den allgemeinen geschichtlichen Habitus. Die Ideen sind auch nicht mehr transcendente Kräfte, sondern sie sind ein einfaches logisches Hilfsmittel, ein einfaches Expediens zur Hervorhebung derjenigen Momente an den innerhalb eines Kulturzeitalters wirkenden Kräften, welche neben den typischen als singulär bemerkenswert und dem besonderen Verlaufe gerade dieses Falles besondere Farbe gebend erscheinen, eine künstlerische Handhabe also zur Veranschaulichung des begrifflich nicht faßbaren Singulären.

Und nun noch, um die Kette der Darlegungen zu schließen, zwei Worte über die allgemeine Bedeutung der kulturhistorischen Methode für den Fortschritt der Wissenschaften. Während die Naturwissenschaften sich im ganzen sehr rationell, im Aufstieg von der Mechanik über Physik und Chemie hin zu den biologischen Problemen entwickelt haben — wenigstens ist das der Weg ihrer dauernden Errungenschaften gewesen, wenn man sich auch schon früh biologischen Spekulationen hingegeben hat —, ist den Geisteswissenschaften ein verhältnismäßig so grader Weg nicht beschieden gewesen. Der Grund hierfür liegt in der späten Entwicklung einer selbständigen wissenschaftlichen Psychologie, die bei dem ganzen Charakter des individualistischen Zeitalters aus Ursachen, deren Angabe hier zu weit führen würde, erst nach Ablauf dieses Zeitalters, also nach 1750, beginnen konnte. Damit werden die Versuche, zu dieser grundsätzlich konstituierenden Wissenschaft der Geisteswissenschaften zu gelangen, nicht früher aufgenommen als die Bestrebungen, das historische Material der Geisteswissenschaften kritisch zu sichten und wissenschaftlich zu durchdringen. Ja diese Bestrebungen treten zeitlich in den Vordergrund; wenigstens die Prinzipien der kritischen Sichtung wurden schon gegen die Wende des 18. Jahrhunderts so sicher festgestellt, daß die kritische Arbeit selbst mit dem 19. Jahrhundert beginnen konnte.

Im 19. Jahrhundert sind dann, nachdem die wissenschaftliche Durchdringung des kritisch bearbeiteten Geschichtsmaterials durch die Ideenlehre, wie sie allein dem künst-

lerischen Charakter der Geschichtschreibung gerecht wurde, auf Abwege geraten war, Psychologie und Geschichtswissenschaft ziemlich gleichmäßig entwickelt worden: beide haben es, wenn auch noch unter Widerspruch und unter mancher Unklarheit, zur Entwicklung oberster Prinzipien einer autonomen wissenschaftlichen Methode gebracht. Und schon zeigt sich hier der Zusammenschluß ihrer Betrachtungsweise und ihrer Ergebnisse: die Kulturzeitalter lassen sich nach Reihenfolge und Charakter auf das Wirken einfacher seelischer Gesetze zurückführen, deren Entwicklung der psychologischen Wissenschaft gelungen ist. Für die praktischen Geisteswissenschaften aber ergibt sich, daß ihre Systeme auch in deren tieferer Veranlagung nur Geltung haben für die Dauer eines Kulturzeitalters, daß sie sich mit dessen Emporkommen ausgestalten und mit seinem Verblühen zu Grunde gehen. Und so werden denn die praktischen Geisteswissenschaften dem Verlauf der seelischen Entwicklung selbst eingefügt und bei umfassenderer Selbstbetrachtung selber gleichsam zu geschichtlichen Disciplinen.

Bei diesem Verlauf ist klar, was die kulturgeschichtliche Methode bedeutet: sie giebt den geschichtswissenschaftlichen Studien im weitesten Sinne und mit ihnen auch den praktischen Geisteswissenschaften, soweit diese sich als geschichtlich bedingt erkennen — und das heißt denn den Geisteswissenschaften überhaupt mit Ausnahme der nicht historisch erfaßten Psychologie — gegenüber den bisher überwiegend gepflegten künstlerischen Interessen ein starkes und dauerndes wissenschaftliches, begriffliches Ferment und damit den bisher fehlenden Pol in der Flucht der singulären Erscheinungen; und sie beginnt damit, diese Wissenschaften, soweit es sich nicht um die kritische Säuberung des einfachen Stoffes, sondern um dessen Verständnis handelt, erst wirklich zu Wissenschaften zu machen.



## Unhang.

### Eine Weltgeschichte nach neuen Grundsätzen<sup>1</sup>.

Eine Weltgeschichte nach neuen Prinzipien? Ist denn die bisherige Weltgeschichte im Veralten begriffen oder gar veraltet? Mit diesen Fragen wird vielleicht mancher Leser die Überschrift dieser Zeilen begrüßen.

Weltgeschichte kann zweierlei sein: entweder nichts als die bloße, wesentlich chronistische Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse der Menschheitsgeschichte, soweit man sie überhaupt kennt — von dieser Art Weltgeschichte wird im folgenden wenig die Rede sein —, oder aber der Versuch, in das Chaos dieser Ereignisse irgendwelchen Verstand, eine gewisse Ordnung zu bringen und sie nach dieser als dem leitenden Faden, der „immanenten“, menschlichen oder auch der „transcendenten“, göttlichen „Vernunft“ des Ganges der Ereignisse zu erzählen.

Natürlich stehen diese beiden Arten, die Weltgeschichte zu behandeln, miteinander in Wechselwirkung. Und das zeigt sich besonders bei der wichtigsten aller welthistorischen Fragen, bei der Frage nach der Erweiterung des welthistorischen Stoffes. Die Meinung, daß die Weltgeschichte im tiefsten Grunde den

<sup>1</sup> Die folgenden Bemerkungen wurden zuerst in der Frankfurter Ztg. 1899 Nr. 265 (24. September) gedruckt. Hinzugefügt ist die Anmerkung auf S. 44.

und den Verlauf genommen habe, kann zu dem Bestreben führen, den Stoff durch Aufsuchen noch unbenutzter Quellen und unerforschter Zusammenhänge nach bestimmten Richtungen zu erweitern. Und noch mehr kann eine Ausdehnung des Materials, wie sie sich durch größeren Erdhorizont, Entdeckungen, Vermehrung des Verkehrs u. dergl. ergibt, ganz neue Anschauungen über die tieferen Zusammenhänge alles menschlich-geschichtlichen Geschehens nötig machen. Diese beiden Möglichkeiten liegen vor. Indes ersieht man ohne weiteres, daß die zweite die weitaus wirksamere ist: Ausdehnung des tellurischen Horizonts vor allem hat auch regelmäßig Wandel der weltgeschichtlichen Anschauungen zur Folge gehabt.

Aus diesen Zusammenhängen heraus läßt sich schon er-  
messen, was das 19. Jahrhundert mit seinem „Seid umschlungen, Millionen“, mit seinem gedanklichen Kosmopolitismus im Beginn, seinem praktischen im Beschluß für die Weltgeschichte bedeutet. Wir mögen wollen oder nicht: wir sehen weiter als die Altvordern, und darum sehen wir anders.

Blicken wir rückwärts in der Geschichte der west- und mitteleuropäischen Völkerfamilie, so finden wir die erste große weltgeschichtliche Anschauung erwachsen aus den Lehren des Christentums und aus der Begrenzung des historisch-geographischen Horizonts auf die abendländische Welt, so wie diese noch von der Grundlage des römischen Imperiums aus entwickelt war. Es ist die augustinische Welthistorie; die Lehre von dem weltgeschichtlichen Beruf des Christentums, alle Völker unter den weitschattenden Ästen jenes Baumes zu vereinigen, dessen Keime einst in Palästina gepflanzt worden waren; ein erhabener Mythos, der das Ende der menschlichen Welt im tausendjährigen Reich und der Hinaufklärung aller Völker zum Christengotte erblickte. Diese weltgeschichtliche Anschauung hat noch bis ins 16. und 17. Jahrhundert hinein die Geister beherrscht: so lange, als ihre geographische Grundlage nicht in der Anschauung der abendländischen Völker gänzlich erschüttert war.

Freilich, ließ sie sich im Grunde aufrecht erhalten, wurden



ihr nicht wenigstens starke Zweifel erweckt, als man schon während der Kreuzzüge, dann aber namentlich während des Verlaufs des Entdeckungszeitalters andere Weltreligionen kennen und anerkennen lernte? Die bis dahin vermeintlich wissenschaftliche Basis schwand, als Grundlage blieb nur der Glaube an den dennoch sicheren Endsieg des Christentums. Aber auch dieser wurde in vielen und zwar teilweise gerade den geistig führenden Köpfen des 16. bis 18. Jahrhunderts erschüttert oder wenigstens als konstituierendes Moment weltgeschichtlicher Anschauung zurückgedrängt. Neben die Religion trat die Philosophie, und diese beanspruchte auch ihre Weltgeschichte, seitdem sie social frei ward mit dem neuen geistigen Zeitalter seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, in dessen weiterer Entwicklung wir uns noch heute befinden. Das um so eher und dringlicher, als zur selben Zeit mit den großen Reisen etwa Cooks und den ethnographischen Interessen Kants und der beiden Forster bei uns in Deutschland das Facit des Entdeckungszeitalters gezogen zu werden begann und eine weitausgedehnte Popularisierung der Reiselitteratur der Nation einen neuen geographischen Horizont gab, dem die alte Begrenzung der Weltgeschichte auf die abendländischen Völker und deren Nachbaratmosphäre nicht mehr genügte.

Erst seit Hjelmin und Herder und noch mehr in gewissem Sinne seit der Entwicklung der Identitätsphilosophie ward die Forderung eine Weltgeschichte, welche das Ganze der bekannten Welt umfaßte, das Ganze aber zugleich als einen Entwicklungsprozeß eines einzigen, durchgehenden Geistes der Menschheit ansah. Die Folge dieser Anschauung war, daß man universalgeschichtliche Entwicklungsperioden des menschlichen Geistes konstruierte, Perioden, in denen z. B. den Griechen und Römern etwa die besondere Entwicklung der ästhetischen oder der politisch-juridischen Beanlagung zufiel, u. dgl. mehr. Die großartigsten hierhergehörigen Systeme sind wohl die Herders und Hegels; in sich, wenn auch auf Grund der gleichen geschilderten Basis, sehr verschieden, sind sie die Marksteine eben dieser ganzen Periode weltgeschichtlicher Anschauung.

Denn länger als bis zu einer wirklich realkosmopolitischen Kenntniss der Welt haltbar war diese Anschauung nicht. Sie geht von der mehr oder minder deutlich hervortretenden, den Anhängern selbst freilich meist unbewußten Annahme aus, daß das geschichtliche Geschehen sich synchronistisch bewegt habe. Was zur selben Zeit allenthalben geschieht, trage im Grunde denselben Charakter: das war eine Annahme, die bei der Begrenzung der Weltgeschichte auf die abendländische Welt so ziemlich richtig gewesen war: da hatte es ein Zeitalter der Griechen, ein Zeitalter der Römer u. s. w. gegeben, und man hatte mit einigem Rechte sagen können, daß, was in einem dieser Zeitalter sich Wichtiges zutrug, im ganzen und großen griechischen oder römischen Charakter zeigte. Aber galt das noch nach der jetzt einsetzenden Erweiterung des Horizonts über Europa und die Mittelmeerländer hinaus auf die fünf Welttheile? Offenbar waren hier die Konsequenzen des neuen, seit ca. 1750 emportauchenden kosmopolitischen Horizonts noch nicht gezogen; erst der reale Eintritt in einen wahrhaft kosmopolitischen Verkehr hat sie leise seit etwa 1840, unwiderstehlich deutlich seit 1870 uns Deutschen zum Bewußtsein gebracht.

Damit war aber auch das Schicksal dieser philosophischen, oft überaus gedankenreichen Weltgeschichte besiegelt; hat sie unsere Auffassung auch mit tausend Ideenzusammenhängen bereichert, die an sich einen noch heute andauernden Wert besitzen, so ist sie doch als Ganzes zu Grunde gegangen; seit mindestens den fünfziger Jahren bereits hat man ihrer zu spotten begonnen.

Hat man aber bisher etwas Neues an ihre Stelle gesetzt? Keineswegs. Es ergaben sich ungeheure Schwierigkeiten.

Zunächst mußte der holde Wahn aufgegeben werden, daß das historische Geschehen auf der Welt synchronistisch verlaufe, etwa wie die geologischen Zeitalter, die, überall auf dieser Erdrinde von denselben großen astronomischen und atmosphärischen Einflüssen abhängig, im Tiefsten einen vollen Synchronismus aufweisen. Nahm man und nimmt man einen gemeinsamen Ursprung des Menschengeschlechts von einer geographischen Stelle aus an, so war man doch gezwungen, einzusehen, daß längst



vor allen historischer Kenntniss zugänglichen Zeiten der Stammbaum des Urpaars sich über alle Lande verbreitet hatte, daß seine Zweige selbständig Wurzel getrieben hatten, und daß aus diesem Vorgang Entwicklungen sehr abweichender Art und sehr verschiedener Reife hervorgegangen waren, die in irgend einen Synchronismus zu bringen die härteste Unmöglichkeit sei.

Was folgt nun aus dieser Lage? Vor allem so aufdringlich wie nur möglich die Bedeutung des geographischen Elements in dem allgemeinen Verlauf der Geschichte. Denn es ist klar, daß das Los der einzelnen Völker von diesem Element vor allem, von Klima und Landeskonfiguration, von Seelage und Küstenbildung und tausend anderen Momenten in weitestem Sinne geographischen Charakters abhängig war: oft genug haben diese Elemente die Wirkungen einer hohen seelischen Be-  
anlagung eines Volkes mehr oder minder aufgehoben.

Da ist es nun sehr verwunderlich, daß dieser so einfache Thatenzusammenhang bisher auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft noch sehr wenig anerkannt oder wenigstens ausgenutzt ist. Die Historie hat sich seit jetzt etwa zwei Menschenaltern von den universalgeschichtlichen Problemen mehr als billig zurückgezogen; sie lebte der europäischen Geschichte in immer eingeschränkterem Maße; sie ging — wer beklagt es jetzt nicht? — zu sehr im Detail auf, kulturgeschichtlichem wie politischem: sie hat den Blick für das ganz Große erst wieder zu gewinnen. Wo sind unter diesen Umständen die Anregungen geblieben, die Ritter für die Verbindung der historischen und der geographischen Gedankenwelt in so reichem Maße gegeben hat? In historischen Werken haben sie wenig Frucht getragen, obgleich mit Händen zu greifen ist, daß ihre Anwendung selbst auf die begrenzten Probleme der europäischen Staatengeschichte, ja sogar auf die Aufgaben der deutschen Territorialgeschichte alsbald reiche Ergebnisse zeitigen würde. Erst neuerdings wieder seit Ritter ist es versucht worden — und auch diesmal von geographischer Seite her —, den Zusammenhang wiederherzustellen: in den gedankenreichen neuesten Arbeiten Nagels, seiner Politischen Geographie und seinem kleinen Buche über

X Deutschland, das jeder erwachsene Deutsche kennen sollte. Wir müssen hoffen, daß diese aus geographischer Fülle geschöpften Anregungen die Historie endlich mobil machen werden.

Allein ist nun eine Weltgeschichte flott gemacht, wenn sie auf die geographische Grundlage gestellt ist? Es fehlt noch ein Weiteres. Die Weltgeschichte ist ein einzigartiger, singulärer Prozeß; so wenig wie es zwei Entwicklungen des naturgeschichtlichen Universums und darum zwei Erdgeschichten giebt, so wenig giebt es eine doppelte Menschheitsgeschichte<sup>1</sup>. Folglich muß es einen, nur einen Maßstab geben, nach dem die Leistungen der einzelnen Völker in diesen singulären Prozeß eingeordnet werden. Der geographische Maßstab kann dies nicht sein, denn die geographischen Grundlagen bilden wohl starke Verursachungen der einzelnen Völkergeschichten, nicht aber den Kern dieser selbst. Der Maßstab kann nur in den in jedem Völkerschicksal sich wiederholenden gemeinsamen Momenten aller Entwicklungen menschlicher Gemeinschaften gefunden werden: der Typ des Völkerwerdens muß entwickelt werden: dann kann man, indem man diesen Typ an das einzelne Volksschicksal und die einzelnen Volksleistungen hält, entscheiden, was denn die Eigentümlichkeiten gerade dieser Volksleistungen waren, inwiefern sie von Bedeutung waren für den Entwicklungsprozeß aller Völker, für den Charakter der universalgeschichtlichen Entwicklung.

Die Entwicklung dieses Völkertyps ist nun Aufgabe der

<sup>1</sup> Muß hierzu noch besonders ausgeführt werden, daß die Thatsache eines singulären weltgeschichtlichen Prozesses natürlich nicht eine singuläre Methode der Geschichtswissenschaft zur Folge hat, — so wenig, wie die singuläre Entwicklung des naturgeschichtlichen Universums singuläre Methoden der Naturwissenschaften? Die Aufgabe der Wissenschaft ist die ökonomische, die ungeheuer verwickelte Welt der Erscheinungen dadurch unserem Denken und hiermit unserer Herrschaft zu unterwerfen, daß sie deren Zusammenhang auf vereinfachende, typisierende Kategorien bringt; die volle Wiedergabe der Erscheinungswelt bedingt ihre ganze Reproduktion und liegt außerhalb des menschlichen Denkvermögens, ja auch außerhalb der menschlichen Kunst, denn auch diese kann nur einzelne, uns besonders wichtig dünkende Erscheinungen in eben der Richtung dieser subjektiven Wichtigkeit abkürzend und symbolisierend wiedergeben.



vergleichenden Völkergeschichte, deren Methode auf die Auffindung und immer umfassendere und eingehendere Definition der Kulturstufen oder Kulturzeitalter hinausläuft, in denen sich erfahrungsgemäß das Schicksal der einzelnen Völker abspielt. Die Aufgabe dieser vergleichenden Kulturgeschichte besteht also in der Entwicklung einer Lehre der typischen Kulturstufen, und in der Anwendung der Ergebnisse dieser Lehre auf das Einzelschicksal jeder Nation liegt die Möglichkeit vor, deren besondere und damit auch deren weltgeschichtliche Bedeutung zu bestimmen und demgemäß ihre Einordnung in ein wirklich wissenschaftliches System der Weltgeschichte zu vollziehen.

Dies etwa wären die allgemeinsten Forderungen, die heute an eine Weltgeschichte zu stellen wären. Wie gern würde ich auch noch auf einige weitere Forderungen eingehen, namentlich auf die Lösung des Problems, das mit der Übertragung nationaler Errungenschaften von Volk zu Volk gegeben ist (Renaissancen, Rezeptionen u. f. w.), und dessen verschiedene Seiten so überaus wichtig sind für die konkrete weltgeschichtliche Einordnung eines Volkes: was wären z. B. die Griechen gewesen ohne Afiaten und Ägypter, was wären wir ohne Griechen und Römer, was die Japaner ohne die Chinesen u. f. w. Allein mit der Behandlung dieser Fragen würde ich die Raumökonomie dieses Aufsatzes durchbrechen und schließlich auch nichts beitragen zur — Recension des Buches, das ich ja hier eigentlich besprechen soll. Denn um eine Buchrecension handelt sich's.

Das zu besprechende Buch ist der erste Band einer neuen „Allgemeinen Weltgeschichte“, unter Mitarbeit von 30 Gelehrten herausgegeben von Hans F. Helmolt<sup>1</sup>.

Wie stellt sich die neue, glänzend ausgestattete, auch illustrierte Erscheinung nun zu unseren soeben vorgetragenen Erwägungen? Die Antwort kann in einem Satz gegeben werden. Sie verläßt die alte philosophische Weltgeschichte; sie stellt sich

---

<sup>1</sup> Leipzig, Bibliographisches Institut, 1899. Dieser erste Band giebt Allgemeines und behandelt Amerika. Weitere sieben Bände werden das Werk vollenden.

auf den geographischen Standpunkt; aber sie bringt noch nicht den kulturgeschichtlichen Maßstab zur Anwendung, sondern erzählt, in kosmopolitischem Rahmen alle Welttheile umfassend, die Völkergeschichte innerhalb der geographischen Anordnung doch noch wesentlich chronistisch. Sie ist also ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der alten universalhistorischen Auffassung; sie bildet einen notwendigen Übergang zu der zukünftigen kulturhistorischen, aber sie ist noch nicht diese selbst.

Also eine Abschlagszahlung? Gewiß. Aber wer da weiß, wie unendlich langsam und schwierig wirklich große Fortschritte in den Wissenschaften gemacht werden, der wird auch über diese Abschlagszahlung höchst erfreut sein. Das um so mehr, als, soweit sich bisher nach dem ersten Bande urtheilen läßt, auch im einzelnen des Guten und Unbekannten oder wenigstens sonst an tausend Orten Verstreuten und schwer Auffindbaren überaus viel geboten wird. Wenn also auch noch nicht zufrieden, so doch froh begrüßen wir darum die Weltgeschichte „nach neuen Grundsätzen“ und wünschen ihr zahlreiche und fleißige Leser.



N. Gaertners Verlag, B. Seyfelder, Berlin SW.

## **Ausgewählte Urkunden** zur deutschen Verfassungsgeschichte seit 1806.

Zum Handgebrauch für Historiker und Juristen  
herausgegeben von

**Dr. Wilh. Altmann,**

Bibliothekar und Privatdozent in Greifswald.

In zwei Theilen.

**I. Theil:** 1806—1866.

4 M., gebunden 4,50 M.

**II. Theil:** seit 1867.

3 M., gebunden 3,50 M.

## **Ausgewählte Urkunden** zur außerdeutschen Verfassungsgeschichte seit 1776.

Herausgegeben von

**Dr. Wilh. Altmann.**

4 M., geb. 4,50 M.

## **Ausgewählte Urkunden** zur brandenburgisch-preussischen Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte.

Zum Handgebrauch zunächst für Historiker  
herausgegeben von

**Dr. Wilh. Altmann.**

In zwei Theilen.

**I. Theil:** 15. bis 18. Jahrhundert.

3 M., gebunden 3,50 M.

**II. Theil:** 19. Jahrhundert.

4 M., gebunden 4,50 M.

➡ Jedem Geschichtslehrer aufs wärmste empfohlen! ➡

(Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1897, Oktober.)

## **Ausgewählte Urkunden** zur Erläuterung der Verfassungsgeschichte Deutschlands im Mittelalter.

Zum Handgebrauch für Juristen und Historiker  
herausgegeben von

**Wilh. Altmann und Ernst Bernheim.**

Zweite, wesentlich erweiterte und vermehrte Auflage.

6 M., gebunden 6,60 M.

**H. Gaertners Verlag, S. Benfelders, Berlin SW.**

Sobald erschienen:

**Denkmäler  
der  
deutschen Kulturgeschichte.**

Erste Abteilung:

**Briefe.**

Erster Band:

**Deutsche Privatbriefe d. Mittelalters.**

Band I.

**Deutsche  
Privatbriefe des Mittelalters.**

Mit Unterstützung der  
K. Preuß. Akademie der Wissenschaften  
herausgegeben  
von

**Dr. Georg Steinhäuser,**  
Universitätsbibliothekar in Jena.

Erster Band:

**Fürsten u. Magnaten, Edle u. Ritter.**

XVI und 454 Seiten gr. 8°. 15 M.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt eine Reihe von Quellenpublikationen, die für die nationale Kulturgeschichte von ähnlicher Wichtigkeit sind, wie für die politische und kirchliche Geschichte des Mittelalters die Monumenta Germaniae historica. Es soll versucht werden, der spezifisch kulturgeschichtlichen Forschung eine festere Basis zu geben, als sie bisher vorhanden gewesen ist, indem das große, nur in geringem Maße veröffentlichte archivalische Material an Briefen und Tagebüchern, an Reiseberichten, an den über alle Lebensgebiete sich erstreckenden Ordnungen, an Rechnungs- und Haushaltungsbüchern, an Handelsrechnungen und Handelsbüchern, an Inschriften u. s. w., vom Mittelalter bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, in verständiger Auswahl und in großen, über das lokalgeschichtliche Interesse hinausgehenden Gruppen, durch gründliche Editionen der Forschung zugänglich gemacht wird.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

**Geschichte des deutschen Briefes.**

Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes.

2 Teile = 13,50 M.

**Kulturstudien.**

(Der Gruß und seine Geschichte. — Der mittelalterliche Mensch. — Was man vor Zeiten gern las. — Die deutschen Frauen im 17. Jahrhundert. — Der Hofmeister. — Naturgeschichte der heutigen Gesellschaft.)

3 Mark.





